



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ferdinand von Schill.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ferdinand von Schill.



ünfundsiebzig Jahre sind verflossen, seitdem der Major Ferdinand von Schill (am 28. April 1809) an der Spitze des zweiten brandenburgischen Husarenregiments aus Berlin ausrückte, um auf eigne Faust den Krieg gegen Napoleon zu eröffnen, und so die schon hochgehenden Wogen des Patriotismus in heftige Brandung versetzte.

Das Unternehmen Schills ist sehr verschieden beurteilt worden. Arndt hat gesungen:

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,  
Er führte sechshundert Reiter ins Feld,  
Sechshundert Reiter mit redlichem Mut,  
Die dursteten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt  
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit.  
Ihr Schützen, geseg'n euch Gott jeglichen Schuß,  
Durch welchen ein Franzmann erblasen muß!

So zieht der tapfere, mutige Schill,  
Der mit den Franzosen schlagen sich will.  
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,  
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Da die bewundernde Auffassung seines Unternehmens steigerte sich sogar bis zu leidenschaftlichen Vorwürfen über die geringe Nachfolge, die ihm geworden:

Mögen jene druckgewohnten Feigen,  
Die den Tod mehr als die Schande scheun,  
Sich im Staube vor dem Fremdling beugen,  
Knechte kann kein Heldengeist befrein.

Zu dieser Verherrlichung Schills stand die militärische Auffassung seines Unternehmens in entschiedenem Gegensatz. Ein Armeebefehl, datirt Königsberg, den 8. Mai 1809, drückt sich noch verhältnismäßig milde aus; da heißt es:

Seine Majestät der König machen der Armee bekannt, daß der Major von Schill mit seinem Regimente unter dem Vorwande, vor den Thoren der Stadt zu manövriren, über die Grenze gegangen ist. Höchst dieselben finden nicht Worte genug, um darüber Ihre Mißbilligung in dem Grade auszudrücken, als Sie dies empfinden. Sie vertrauen, daß die Armee von derselben höchsten Mißbilligung durchdrungen sein wird und von einem guten Geiste befehlet ist. Der Major von Schill und alle, die mit ihm gegangen sind, sollen einem strengen Militärgerichte unterworfen werden.

Viel schärfer sprach sich Schills nächster Vorgesetzte aus, der kurmärkische Brigadegeneral Generalleutnant von Tauenzien, der nachmalige Graf Tauenzien von Wittenberg. Dieser hatte in höchster Erregung sofort bei der Meldung von dem Ausmarsche des zweiten brandenburgischen Husarenregiments seinen Abschied erbeten. Der König hatte unter Ablehnung des Abschiedsgefuches geantwortet, daß er die Anzeige von dem beispiellosen Unternehmen des Majors von Schill mit ebenso großem Befremden wie Mißfallen vernommen habe und sich vorbehalte, eine strenge Untersuchung anstellen und alle Schuldigen aufs strengste bestrafen zu lassen. Darauf war Tauenzien vom Dienste suspendirt, und mit der Untersuchung der Generalmajor von Stutterheim beauftragt worden. In der Korrespondenz Tauenziens mit Stutterheim findet sich nun ein vom 16. Mai 1809 datirter Bericht vor, in welchem ersterer die „Entweichung“ Schills mit dem ihm anvertrauten Regiment und die kurz darauf erfolgte „Defertion“ der Kompagnie des leichten Bataillons als „Frevel“ bezeichnet, ja noch härtere Worte braucht. Über den Ausmarsch Schills wird in folgender Weise berichtet:

Einige Tage vor der Entweichung des Major von Schill erfuhr ich, daß man Mißtrauen in sein Benehmen setze, große Unruhe bei ihm verspüre und Äußerungen von ihm und seinen Untergebenen für sehr verdächtig hielt. Dies waren Mutmaßungen, aber keine Thatfachen. Es war schwer, ein so schändliches Vorhaben zu ergründen, da er es bis zum letzten Augenblick mit dem größten Geheimnisse umhüllte. Unter diesen Umständen glaubte ich nichts zweckmäßiger, als den Major von Schill zu mir rufen zu lassen, ihn als einen Mann von Ehre zu behandeln und auf Pflicht und Gewissen über die mir zu Ohren gekommenen Gerüchte zu befragen. Seine Äußerungen waren frei und unbefangen: er widerlegte alles, was ich ihm vorhielt, nicht nur auf eine befriedigende Weise, sondern dergestalt, daß beim Auseinanderscheiden ich ihm Lobsprüche über seinen Patriotismus und Diensteifer beilegte.

Ich gestehe, daß ich bis jetzt eine zu hohe Meinung vom Ehrenworte eines Offiziers gehabt, als daß ich selbigem nicht hätte Glauben beimeessen sollen; ich war also beruhigt und betrachtete die Sache wie ein lügenhaftes Stadtgerücht, deren täglich soviel ausgebreitet werden.

Einige Tage nachher befahl ich dem Major von Schill, mit seinem Regimente ein Manöver zu exekutiren, welches hauptsächlich zum Grunde hatte, die Art und Weise zu sehen, wie er Gebrauch von seiner reitenden Artillerie machte. Das Manöver fiel schlecht aus und gab mir einen Beweis, wie wenig der Major von Schill vom großen Dienst Begriffe hatte. Tags darauf kam er zu mir und bat um die Erlaubnis, mit dem Regimente nachmittags auszurücken zu dürfen, er wollte nicht exerciren, aber endlich das Rangiren des Regiments beendigen, welches ihm wegen der Menge junger Leute viel Scheererei verursachte. Er bemäntelte dies mit einem so großen Diensteifer, daß, nachdem ich ihn ermahnt, die Pferde zu schonen, ich das Ausrücken des Regiments bewilligte.

Hierbei muß ich bemerken, daß das späte Ausrücken nichts auffallendes hatte, denn da die Witterung sehr ungünstig war, so hatte ich zu verschiednen malen nachgegeben, das Regiment des Nachmittags zu exerciren.

In der Nacht erfuhr ich, daß das Husarenregiment noch nicht zurück wäre. Diese Nachricht erweckte Verwunderung in mir, ohne jedoch eine so schändliche That ahnen zu können. Bevor ich Lärm machte, ließ ich die Ställe untersuchen, und da fand es sich, daß das ganze Regiment komplett davongegangen war. Ich ging sogleich zum Gouverneur und meldete den Vorfall, welcher den Kommandanten, Major von Chazot, zu sich rufen ließ. Dieser versicherte, daß es das erste wäre, so er erfuhr. Da ich keinen Rapport erhielt, so machte ich ihn auf selbigen aufmerksam, wodurch er das Ausbleiben des Regiments hätte wissen können. Es war keine Kavallerie bereit oder disponibel, mit welcher hätte nachgesetzt werden können, und der Vorsprung war zu groß, als daß Infanterie die Entwichenen hätte einholen können. Der Major von Zepelin vom Leib-Infanterie-Regiment ward daher mit einem Schreiben des Generalleutnant von L'Estocq dem p. Schill nachgesandt, in der Hoffnung, durch die darin aufgestellten Beweggründe ihn zur Rückkehr zu bewegen. Diese Sendung blieb fruchtlos, und der p. von Schill setzte seinen Marsch ohne Zweck und Plan fort. Seinen Untergebenen versicherte er, daß er geheime Instruktion von Sr. Majestät dem Könige hätte, und zeigte ein Portefeuille, welches er von Ihrer Majestät der Königin erhalten, und welches selbige aufbewahren sollte.

Am 4. Mai verließ von dem leichten, den Namen „von Schill“ führenden Bataillon des Leibregiments, unter Führung der Leutnants von Quistorp 2, von Pannewitz und von Hertel, fast die gesamte Leibkompagnie (1 Feldwebel, 11 Unteroffiziere, 4 Spielleute und 104 Gemeine) Berlin; von andern Kompagnien schlossen sich 1 Junker, 6 Unteroffiziere und 25 Gemeine an; der Leutnant von Blomberg folgte später nach. Über diese „Desertion“ äußerte sich Tauenzien in folgender Weise:

Durch den Anhang und Konnexion, welche der p. von Schill im leichten Bataillon hatte, war es ihm nicht schwer, auch bei selbigen die Leute zu seinem Vorhaben ungenügend zu stimmen. Das Bataillon war schon einige male plötzlich und insgeheim aufgebrochen, wie z. B. der Marsch nach Spandau, daher eine geheime Ordre beim Soldaten kein Mißtrauen erregte. Der Leutnant von Quistorp benutzte dieses, ließ die Kompagnie in der Nacht aus ihren schlechten Quartieren vorm Königsthore zusammenrufen, sammelte sie auf dem Georgenkirchhofe und marschirte mit selbiger zum Prenzlauer Thor ab, indem er versicherte, er sei die Avantgarde und der Major von Neuß würde aus einem andern Thor mit dem Bataillon folgen. Dem Unteroffizier, welcher die Thorwache hatte, gab er sich als kommandirt an, mit der Weisung, ihn zwei Stunden später melden zu lassen. Am Morgen meldete mir der Major von Neuß das Ereignis.

Ich befahl ihm, das Bataillon sogleich zu sammeln, um genau zu wissen, wieviel Mannschaften fehlten. Ich ritt gegen sechs Uhr zum Gouverneur, welcher ebenfalls von nichts wußte. Den Major von Neuß schickte ich in Arrest, und da ich erfuhr, daß das Regiment unruhig sei, so begab ich mich auf den Alexanderplatz, ließ das dortselbst aufmarschirte Bataillon einen Kreis um mich schließen, und nach einer kurzen und passenden Anrede rief mir alles ein Vivat zu.

Nachdem ich das Bataillon gerichtet, ritt ich die Front langsam hinunter und ließ selbiges nochmals bei mir vorbeimarschiren, alles ging alsdann zufrieden auseinander. Nachmittags wurde mir gemeldet, daß eine Gährung im Bataillon stattfände, und die Leute anfangen, ihre Montirungsstücke bei dem Trödler zu ver-

äußern. Hierauf befaß ich die strengsten Maßregeln. Ein jeder, der nur im geringsten sich eine Widersächlichkeit zu schulden kommen ließ, wurde mit der größten Schärfe behandelt, dergestalt, daß 5 Mann scharf gehauen wurden. Gegen Abend kommandirte ich starke Kavalleriepickets, welche patrouilliren mußten, und hatte vom Garde-Jägerbataillon, Leib-Infanterieregiment und Grenadierbataillon an verschiedenen Orten Trupps aufgestellt, sogar die Maßregel getroffen, daß nöthigenfalls zwei reitende Kanons mit Kartätsch in Bereitschaft waren. Ich blieb die ganze Nacht zu Pferde; die kommenden Tage befolgte ich die nämlichen Maßregeln, bis ich die Ruhe wiederhergestellt, welche Ew. Hochwohlgeboren bei Ihrer Ankunft werden gefunden haben. Der Kapitän von Petersdorff, ein sehr braver und geschickter Offizier vom leichten Bataillon, wurde am Morgen mit dem Leutnant von Müllmann gedachten Bataillons der entwichenen Kompagnie nachgeschickt; ein Detachement Husaren vom ersten Regiment begleitete ihn, und zu diesen stieß in Potsdam ein andres vom Kürassierregiment, welches aus Spandau zu diesem Behuf dahin beordert war. Ein reitendes Kanon folgte. Hinter Potsdam holte der Kapitän von Petersdorff die Deserteurs ein, redete sie an und hätte den ganzen Trupp zurückgebracht, wenn der Leutnant von Quistorp nicht die Infamie begangen, selbst zweimal auf den Kapitän von Petersdorff schießen zu lassen und seine Leute dergestalt im Busche zu postiren, daß das Kavalleriedetachement nichts dagegen ausrichten konnte. Der Kanon war zurückgeblieben, dem ohngeachtet glückte es dem Kapitän von Petersdorff, 18 Mann vom leichten Bataillon und einige Husaren vom zweiten Regiment zurückzubringen.

Noch deutlicher drückt den Standpunkt Tauenziens folgender Parolebefehl oder Ausruf aus den ersten Tagen aus:

Soldaten! Der König und jeder gute Vaterlandsbürger hat Eure im letzten Kriege bewiesene ruhmvolle Tapferkeit geehrt. Ihr waret Helden bei allen Gefahren und echte Verteidiger von Kolbergs Mauern. Ihr seid vom König und von allen Patrioten des Vaterlandes belohnt und geachtet. Undankbar würdet Ihr sein, wenn Ihr so ehrenvolle Auszeichnung zu vergessen imstande sein könntet. Schwer ist es, Ruhm und Lorberen zu erringen, leicht aber, sie zu verlieren. Laßt Euch daher nicht vom Mutwillen ergreifen, um nur zur strafbaren Empörung herabzusinken.

Mehrere Eurer Kameraden haben verblendete Mittel ergriffen, welche ihre Anführer nie rechtfertigen werden, sie sind von den Fahnen des Vaterlandes gewichen, die kein ehrliebender Soldat verlassen muß — ihr Vorsatz, Gutes stiften zu wollen, kann sie nicht in Schutz nehmen, diese Unglücklichen stellen sich einem Schicksale Preis, was Folgen hat und keiner von ihnen zu berechnen imstande ist. Der König unser Herr nur allein hat das Recht, uns zur Ergreifung der Waffen, wenn es Noth ist, zur Verteidigung des Vaterlandes aufzufordern — und kein Unbefangener darf sich dazu berufen lassen; wenn aber früh oder spät der König zur Verteidigung des geliebten Vaterlandes ruft, dann werdet Ihr Gelegenheit genug finden, Euch als wackere Streiter zu zeigen, und als Eurer General werde ich eine Ehre darin suchen, an Eurer Seite mit Euch zu wetteifern. Aber ein Volk, das seinen König liebt, zeigt nur dann wahre Größe und Mut, wenn es seinen gerechten Landesherrn auch im Unglück ehrt und nicht verläßt. Ein beharrliches Volk, sage ich, muß auch nicht dann sich als Schiedsrichter aufwerfen wollen, wo es die Verhältnisse, worin Staaten gegen und miteinander stehen und sich abwägen, nicht kennt, und zu schwachichtig ist, solche zu beurteilen.

Soldaten! Verwahrt Eure schönsten Tugenden — Euern bisher so herrlich gekrönten Mut und bewiesene Folgsamkeit vor jeder Befleckung von Untreue. Schützt ferner die mit dem Tode erkaufte, von Euern Waffenbrüdern und mit Eurer eignen Lebensgefahr errungene Ehre, damit diese nicht in Verachtung übergehe und den Fluch unglücklicher Opfer auf sich ladet.

Der echte Vaterlandsfreund gehorcht nur einer Stimme! Dies ist bei uns die Stimme des Königs, und ein Volk ist nur dann stark, wenn es zusammenhält, wenn es die Gesetze ehrt, wenn es den König liebt und den Obern gehorcht. In dem ich des Königs Majestät von allem, was kürzlich hier vorging, Bericht erstattet, unterließ ich nicht, mein Zutrauen hinzuzufügen, was ich in Euch sehe, und ich gab die Versicherung in Euerm Namen: daß niemand mehr unter Euch sei, der den König und die Fahnen des Vaterlandes verlassen werde: daß keiner mehr unter Euch sei, der die schwere Bürde auf sich laden und die bestehende Ordnung auflösen, ein solches Verbrechen verantworten wolle.

Rechtfertigt dies Vertrauen und ruft mit mir: Es lebe der König!

Das nach der Katastrophe von Stralsund unter dem Voritze des Generalleutnants von Blücher zusammengetretene Kriegsgericht schrieb denn auch die Verantwortlichkeit ausschließlich Schill zu; die Gründe sehen es als konstatiert an, daß das Regiment voll Mut und voll Vertrauen auf seinen Chef an die Gesetzmäßigkeit des Schrittes geglaubt habe und dem Major von Schill blindlings gefolgt sei in der Überzeugung, daß er auf Befehl seines Königs und Herrn handle; ferner wird ausgeführt, wie es den Offizieren, nach den in der preussischen Armee bestehenden Subordinationsverhältnissen, als Untergebenen nicht erlaubt gewesen sei, nach der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit dieses Befehls zu fragen, vielmehr würde bei Vernachlässigung des Befehls ein Offizier sich eines starken Subordinationsvergehens schuldig gemacht haben.

Der König bestätigte das kriegsgerichtliche Urteil in allen seinen Teilen am 10. September. Der Armee gegenüber erhielt das Unternehmen Schills seinen Abschluß durch folgenden, gleichzeitig mit der Bestätigung des kriegsgerichtlichen Urteils ergangenen Armeebefehl:

Se. Majestät machen der Armee bekannt, daß die über das Verbrechen des Major von Schill geführte Untersuchung geschlossen und kriegsrechtlich erkannt ist. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Major von Schill der alleinige Urheber desselben gewesen ist, und daß er seine Untergebenen zu der falschen Meinung, als handle er auf königlichen Befehl, verleitet, sie also getäuscht hat. Auf ihn fällt daher das ganze Gewicht der Schuld, und seine Strafe würde so schwer sein, als sein Verbrechen beispiellos ist, wenn nicht der Tod, den er im Gefecht von Stralsund gefunden hat, ihn dieser Strafe entzogen hätte. Seine Untergebenen, die ihm in jener Voraussetzung aus pflichtschuldigem Gehorsam folgten, sind als solche, die unbekannt mit seinem strafbaren Zweck, bloß ihrer Dienstpflicht gehorchten, durch das Kriegsgericht für straflos erklärt, diejenigen seiner Gefährten aber, welche ihm aus freier Wahl gefolgt sind, nach dem Grade ihrer Verschuldung zu mehrjähriger Festungsstrafe verurteilt worden, und gegen die, welche noch nicht in das Land zurückgekehrt sind, soll der Desertionsprozeß eröffnet werden.

Wenn wir uns, nachdem fünfundsiebzig Jahre seit dem Unternehmen Schills verfloßen sind, die Frage vorlegen: Ist es erlaubt, einen Regimentskommandeur, der sein Regiment zur Desertion mit Pferd und Waffen veranlaßt und auf eigne Hand den Krieg beginnt, als Helden zu verherrlichen? so dürfen wir wohl getrost diese Frage bejahen. Unstreitig hatte ja Schill Leib und Leben verwirkt. Dennoch dürfen wir seine Verherrlichung als berechtigt ansehen, weil sein Fehltritt durch die edelsten Motive veranlaßt war und volle Sühne gefunden hat. Übergroße, wenn auch verblendete Liebe zu König und Vaterland trieb ihn zu seinem Unternehmen; durch seinen Heldentod hat er sein Vergehen gegen die Disziplin gebüßt. „Und sank er geächtet — er sank mit Ruhm.“ So hoch auch die Pflicht des unbedingten Gehorsams steht, der Offizier wird doch häufig mit dieser in Konflikt kommen. Es giebt kaum ein bezeichnenderes Beispiel hierfür als das Leben des Generals von York, der doch sicher als der Typus eines altpreußischen Offiziers aufgestellt werden muß. Als junger Offizier wird er kassirt, weil sein Ehrbegriff sich nicht mit der Disziplin verträgt. Er schließt die Konvention von Taurroggen und tritt mit seinem ganzen Korps zum Feinde über, obwohl er das Bewußtsein in sich trägt, nach militärischen Gesetzen den Kopf verwirkt zu haben. Sowie aber die Ehre höher stehen kann als das militärische Gesetz, so kann auch die Liebe zum Vaterlande zur Verletzung des geschriebenen Buchstabens führen. Viele Fälle sind denkbar, in denen die Worte des Obersten von Kottwitz in Kleists „Prinz von Homburg“ dem Soldaten aus der Seele gesprochen sind:

Herr, das Gesetz, das höchste, oberste,  
Das wirken soll in deiner Felbherrenbrust,  
Das ist der Buchstab' deines Willens nicht,  
Das ist das Vaterland, das ist die Krone,  
Das bist du selber, dessen Haupt sie trägt.

Eine That wie die Schills darf von der Nachwelt nicht ausschließlich nach juristischen Begriffen, sie muß auch aus den Zeitverhältnissen und aus der Persönlichkeit heraus beurteilt werden. In unsrer nüchternen Zeit können wir uns schwer hineindenken in die schmerzlichen Gefühle, welche die Brust des preußischen Patrioten nach der Niederlage von Jena und Auerstädt, bei dem Niedergange der Armee und des Staates Friedrichs des Großen erfüllten, in die Empfindungen einer Zeit, die sich in wilden Träumen nach dem Kampfe sehnte und nur den einen Gedanken zu denken vermochte:

Zu den Waffen, zu den Waffen,  
Was die Hände blindlings raffen.

Hierzu kommt aber der eigentümliche Charakter Schills. Derselbe ist vielfach geschildert worden. Trotzdem wird es nicht ohne Interesse sein, die kurz nach seinem Tode niedergeschriebene, bisher ungedruckte Schilderung eines seiner

Waffengefährten zu vernehmen. Ein Aufsatz des als Führer des königlich preussischen Freikorps bekannt gewordenen nachmaligen Generalmajors Adolf von Bülow: „Schill und dessen Charakter“ spricht sich in folgender Weise aus:

Schill war von Natur mit vielem Verstand, einem unerschütterlichen persönlichen Mut und vorzüglicher Verschlagenheit begabt. Als Soldat war er kühn, jedoch wo er als Feldherr, d. h. als Befehlender auftrat, da tragen seine Unternehmungen, seine Pläne nicht den Stempel der Kühnheit.

Lächerlich ist es, ihn als einen verwegenen Parteigänger zu schildern, da alle seine Umgebungen bezeugen, daß er jede Gelegenheit vorbeigehen ließ, sich als solchen zu beweisen. Jedoch hatte er in seinem vortrefflichen Korps Offiziere, Volontäre und Unteroffiziere, welche zu dieser Art des Krieges viel Talent hatten, und den von diesen unternommenen Streifereien verdankt der Major von Schill ausschließlich diesen Ruhm.

Er war außerordentlich thätig, kannte kein andres Vergnügen als die Pflichten seines Standes, in deren Details er sich nur zu sehr einließ. Seine Thätigkeit artete in eine Unruhe aus, welche von einem geschickten Generalchirurgus für Krankheit gehalten wurde. Seine Menge von Ideen waren oft bewunderungswürdig, sie waren aber nie geordnet, und er war außer stande, Haupt- und Nebenideen zu trennen. Ein beständiges Chaos war in seinem Kopfe, strudelte in demselben, verwickelte sich und machte ihn selbst wankelmütig.

Es ist zu bedauern, daß Schill mit seinem großen Genie nicht durch eine gute Erziehung gebildet worden ist. Es ist zu bedauern, daß seine wirklich genialen Ideen sich nicht ordneten und zu einem bestimmten Plane hinarbeiteten. Doch dies war ihm unmöglich, und selbst die ernstlichen Bestrebungen seiner Umgebungen konnten ihn nie dazu bringen.

Er hatte die Absicht, sich Freunde zu erwerben, und war daher aus Grundsatz gegen jedermann artig und freundlich, besonders aber gegen die geringere Volksklasse, bei der er dann auch seinen Endzweck völlig erreichte, und ich behaupte daher mit Gewißheit, daß es in Deutschland keinen Menschen gab, der das Talent, auf den großen Haufen zu wirken, in dem Grade besaß als er, der stundenlang den sadestem Gesprächen eines Bauern zuhören und es immer durch neue Fragen in Gang erhalten konnte; der nie einen Bauer von sich weggehen ließ, ohne ihn zum wenigsten durch Versprechungen oder freundschaftliches Zureden getröstet und für sich eingenommen zu haben. War es daher möglich, Deutschlands Volk unter die Waffen zu bringen, so war es durch Schills Namen und durch Schills persönliche Eigenschaften.

Er war ein geborner Redner. Mangel an Bildung machten sich zwar auch hier bei der gebildeten Klasse kenntlich, jedoch riß sein Feuer fort, selbst hingerissen im höchsten Enthusiasmus, welches sich durch Stimme und Geberde in jeder Weise aussprach. Der tapfere Schill stößte bei jeder Gelegenheit seinen Untergebenen die Tapferkeit ein. Selbst durchdrungen und fühlend, was er sprach, teilte er schnell seine Gefühle der Menge mit. Kein Mittel war ihm unerlaubt zu seinem Zweck. Schills höchster Wunsch war Ehre, und für jeden Preis wollte er glänzen. Welche schönere Aussicht konnte sich einem ehrgeizigen Charakter zeigen als die Befreiung Deutschlands?

Die übergroße Anerkennung, die Schill für seine Verdienste vor Kollberg fand, war ganz dazu angethan, eine Art von Größenwahn bei ihm zu erzeugen.

Sein Name hatte den Namen Sneyfenaus verdunkelt, Sneyfenu selbst hatte es zugelassen. „Mag die Welt immerhin glauben, daß er Kolberg verteidigt hat, für den Staat ist das desto besser. Schill ist noch jung und kann der deutschen Sache noch wichtige Dienste leisten. Durch seine Popularität und allverbreiteten Namen können noch schöne Dinge gethan werden; wir müssen daher solchen verherrlichen, soviel wir können.“

Der Triumphzug Schills von Kolberg bis Berlin an der Spitze des zweiten brandenburgischen Husarenregiments und des leichten Bataillons, der Einzug in Berlin am 10. Dezember 1808 mußte berauschend wirken. Die Begeisterung des Volkes, die ihm in gleicher Weise wie die Gunst des Königs zuteil wurde, konnte auf eine Natur wie die seine nicht ohne beirrenden Einfluß bleiben. Wie er in Verkennung der thatfächlichen Verhältnisse sich für den eigentlichen Verteidiger von Kolberg hielt, so glaubte er sich auch, um Worte eines Zeitgenossen zu gebrauchen, „berufen, sein Vaterland von der drückenden Abhängigkeit von einer fremden Macht zu retten, welche er so unaussprechlich haßte; sein feuriger Geist ließ ihm die Hindernisse in verkleinertem Maßstabe erscheinen; unaufhörlich beschäftigte ihn jener Gedanke, der seit Jahren schon das einzige Ziel seines rastlosen Strebens war, dem er alle seine Kräfte widmete.“ In diese Auffassungen mischte sich eine phantastische Verehrung der Königin Luise. Als er das Regiment aufforderte, ihm Folge zu leisten, zeigte er eine Brieftasche als Wahrzeichen vor, welche ihm die Königin mit der Aufschrift „Für den braven Major von Schill“ geschenkt hatte.

Die politischen Verhältnisse waren 1809 so komplizirt, daß es für Schill schwer war, die Ziele zu erkennen, welche die Politik der Regierung des Königs verfolgte. Unter gewöhnlichen Verhältnissen hat sich der Offizier sicher nicht um die Politik zu kümmern; er hat nur seine Befehle abzuwarten und zu befolgen. Die außerordentlichen Zeitverhältnisse hatten aber Schill in außergewöhnlicher Weise in die Politik hineingezogen. Der durch den Tilsiter Frieden herbeigeführte Zustand hatte nicht als ein dauernder, sondern nur als eine Art Waffenstillstand angesehen werden können; namentlich im Winter 1808 auf 1809 war der Wiederausbruch des Krieges jeden Augenblick zu erwarten gewesen. Es hatten daher Mittel erdonnen werden müssen, um der kleinen preußischen Armee die Möglichkeit zu geben, sich gegen die französische Übermacht möglichst lange zu wehren. Als ein solches Mittel war die Einleitung eines Volksaufstandes erschienen, der im Rücken der französischen Armee in den ehemals preußischen Ländern, wie Westfalen, Ostfriesland, Ansbach-Bayreuth u. s. w., sowie in Hessen unter Benützung der zahlreich dort vorhandenen ehemaligen preußischen resp. hessischen Offiziere und Soldaten hatte ausbrechen sollen. Mit Hilfe eines solchen Volksaufstandes wollte man — wie der nachmalige Kriegsmminister von Boyen sagte — „einen kleinen Krieg gegen die Ernährung und nächtliche Ruhe der feindlichen Heere führen, während praktisch gebildete Linientruppen und ihre

möglichst starken Reserven sich um vorbereitete, wohlbefestigte Stellungen bewegen und im übelsten Falle in ihnen eine Zuflucht finden sollten, bis auf diesem Wege der Gegner ermattet und das kriegerische Vertrauen im eignen Heere und Volke gesteigert sei, um dann in die Offensive überzugehen.“ Die Erhebungen, die in Spanien stattgefunden, hatten den Glauben an die Ausführbarkeit eines Volksaufstandes genährt.

Auf Veranlassung Scharnhorsts war in Berlin ein Nachrichtenbureau eingerichtet worden, Verbindungen mit frühern Offizieren und patriotisch gesinnten Männern waren angeknüpft, sowie für die verschiedenen Gegenden Offiziere bestimmt worden, die in ihnen Freikorps als Mittel- und Stützpunkte der aufstehenden Volksmassen errichten sollten. Die Aufstände sollten überall aufs schnellste losbrechen, es sollten Handstreich gegen die von der französischen Armee besetzten Punkte ausgeführt werden; infolge der Kämpfe mit Spanien und des bevorstehenden Krieges mit Osterreich war Nord- und Westdeutschland von französischen Truppen entblößt.

In diesen Plänen war dem Major von Schill als der damals populärsten Persönlichkeit eine besonders wichtige Rolle zugefallen; ihm war die Aufgabe zuerteilt worden, Mitteldeutschland zu insurgiren und einen Handstreich auf Magdeburg zu unternehmen. Ein im Anfang Januar 1809 von Scharnhorst an Schill gerichtetes Schreiben soll gelautet haben: „Sie sind auf einem guten Posten, und die Zeit ist nahe, wo wir auf kräftige Handlungen rechnen müssen. Haben Sie ein gutes Auge auf die Dinge in Osterreich; der Krieg wird dort ganz wahrscheinlich in diesem Jahre noch ausbrechen, vielleicht schon zum Frühjahr. Wir müssen alsdann überall fertig sein, um den kleinen Krieg zu unternehmen, und auf Sie rechne ich dabei am meisten. Es wäre gut, wenn Sie sich alsdann Magdeburgs zu bemächtigen suchten und Mitteldeutschland insurgirten. An Teilnahme wird es Ihnen unter der dortigen Bevölkerung nicht fehlen. Doch warten Sie das Zeichen ab, und übereilen Sie nichts.“ Auch Gneisenau soll Schill gegenüber geäußert haben: „Fahren Sie fort, die Gemüter zu erfrischen, wo das Blut etwas stocken will. Meine treue Mitwirkung für Ihre Pläne sage ich Ihnen von Herzen zu.“

Es war in dem Charakter Schills begründet, daß er sich in einer die Intentionen Scharnhorsts weit überschreitenden Weise engagirte. Er hatte sich persönlich in unhaltbarer Weise kompromittirt, theils durch Beziehungen zu dem in letzter Stunde aufgegebenen Unternehmen der Leutnants von Wedell und von Hirschfeld, den König Jerome in Kassel aufzuheben, theils durch Beziehungen zu dem am 2. April in Stendal versuchten Aufstande des Leutnants von Ratte und zu dem am 21. April in Kassel versuchten Aufstande des Oberstleutnants Freiherrn von Dörnberg. Nicht in seinem Charakter begründet ist es aber, daß das Gefühl, sich persönlich kompromittirt zu haben, allein ihn zu dem Entschlusse, mit dem ganzen Regiment auszumarschiren, getrieben haben sollte; er

hatte Mannesmut genug, die Folgen seiner Schritte, auch wenn sie ihm den Kopf hätten kosten sollen, zu tragen; überdies waren sie doch nur die Folge von Weisungen, die ihm durch Scharnhorst zugegangen waren. Das Gefühl persönlicher Kompromittirung mag den verhängnißvollen Entschluß gezeitigt haben; hervorgerufen wurde er durch die Vorstellung, daß es unter allen Umständen zum Anschlusse Preußens an Oesterreich in dem bereits von diesem begonnenen Kriege kommen und der vorbereitete Volksaufstand in Hessen und Westfalen auf diesen Krieg von größtem Einflusse sein müsse, daß es sich jedoch nur um Tage handle, wenn dieser Aufstand noch zustande kommen solle. Die Richtung seines Marsches ging auf Kassel, bis er gleichzeitig mit der Nachricht von der verlorren Schlacht bei Regensburg Kenntniß von dem vollständigen Scheitern der Aufstandsversuche in Hessen erhielt.

Über das Angefezmäßige seines Schrittes wurde Schill auch durch unklare Vorstellungen über die spanischen Vorgänge des Jahres 1808 getäuscht, als hätte eine energische Erhebung der spanischen Nation das Schicksal der Regentenfamilie retten können. In der Ansprache, die er beim Ausmarsche an das Regiment hielt, erwähnte er Spanien mit den Worten: So wie der treulose Tyrann Spanien behandelt, das ihm so viele Opfer gebracht, so werde er gewiß nicht ruhen, als bis er auch dem Vaterlande den geliebten König entzogen und den erlauchten Regententamm, unter dessen weiser Regierung Preußen sich zur höchsten Stufe des Ruhmes erhoben, des Thrones beraubt hätte. Wie er die Vorstellung in sich trug, durch sein persönliches Eingreifen die Festung Kolberg gerettet zu haben, so glaubte er auch durch sein persönliches Eingreifen die Monarchie retten zu können.

Als zweifellos darf es angesehen werden, daß, wenn die Schlacht bei Regensburg glücklich für Oesterreichs Fahnen ausgefallen wäre und Preußen gleichzeitig den Krieg erklärt hätte, das schnelle Erscheinen des brandenburgischen Husarenregiments in Hessen nicht unwichtig gewesen wäre und einen Volksaufstand in Westfalen und Ostfriesland zur Folge gehabt hätte; der Aufstand im Rücken der französischen Armee würde aber in hohem Grade lähmend auf diese gewirkt und der preußischen Armee Zeit verschafft haben, sich zu mobilisiren. Schill erfuhr am 4. Mai mit Bestimmtheit, daß die Aufstandsversuche in Hessen als gescheitert anzusehen seien, sowie daß der Erzherzog Karl, am 23. April vor den Mauern von Regensburg geschlagen, sich im unaufhaltfamen Rückzuge nach dem Böhmerwalde befinde, Napoleon dagegen im Marsche auf Wien sei. Adolf von Lüchow berichtet über das Benehmen Schills angesichts dieser unglücklichen Nachrichten in folgender Weise:

Bis zu diesem Augenblicke hatte die Glücksgöttin sich für ihn erklärt, veränderlich verließ sie ihn, da er sie am nötigsten brauchte. Schill hatte zuviel Verstand, um nicht nach diesen unglücklichen Nachrichten schnell zu begreifen, daß sein Unternehmen unausführbar sei. Im Unglück zeigt sich der große Mann durch

ruhige Überlegung und unerschütterliche Entschlossenheit. Schill bewies jetzt, daß er keiner war. Der bravste Soldat, der keine Todesgefahr kannte, konnte die Angst seines Gewissens nicht bekämpfen; er machte sich innerlich Vorwürfe, ein so gefährliches Ziel begonnen zu haben. Ein Brief des Generalleutnants von V'Estocq, voll der stärksten Vorwürfe, brachte ihn außer sich, er konnte zum Unglück für sich, seinen Ruhm und sein Korps sich nicht fassen.

Schill war bereit, dem Befehle des Generalleutnants von V'Estocq nachzukommen, auf der Stelle zurückzukehren und sich den Folgen seiner Handlungsweise zu unterwerfen. Bei Ausführung dieses Schrittes wäre jedoch die Person Schills geopfert worden. Die zu einer Beratung versammelten Offiziere erklärten einstimmig, „es sei unwürdig, von dem einmal gefaßten Entschlusse abzugehen, den Freund und Führer im Stich zu lassen; es gelte, keinen Schritt, der mutig gewagt worden, feigherzig zurückzuthun und das Zutrauen der wackeren Landsleute, die dann zu keinem ähnlichen Unternehmen je sich hergeben würden, zu täuschen; vorwärts winke die Ehre und im äußersten Falle ein rühmlicher Untergang; rückwärts warte nur Strafe und Schande.“ Gleichzeitig drang Lützow in Schill, den Entschluß zu fassen, durch die Altmark und das Hannoversche nach Ostfriesland zu marschiren, wo alles zum Aufstande vorbereitet sei; man könne dort abwarten, ob das Waffenglück der österreichischen Armee und vielleicht auch die preußische Politik sich ändern werde; im ungünstigsten Falle werde es immer möglich sein, sich nach England einzuschiffen. Lützow wurde in seinem Vorschlage durch seinen jüngern Bruder Leo von Lützow, damals Premierleutnant im Generalquartiermeisterstabe (als Generalleutnant und Kommandant von Berlin gestorben), unterstützt; dieser war mit Einrichtung eines Nachrichtenbüreaus in Berlin betraut gewesen und hatte nach Einreichung eines Abschiedsgesuches sich Schill zur Verfügung gestellt, um ihn in Kenntnis von den durch Scharnhorst in Thüringen, Westfalen und Ostfriesland angeknüpften Verbindungen zu setzen. Von andern Offizieren wurden andre Vorschläge gemacht; einer derselben ging dahin, die Elbe aufwärts nach Böhmen zu marschiren und sich der österreichischen Armee anzuschließen.

Der Unschlüssigkeit Schills wurde durch die Nachricht ein Ende gemacht, daß aus Magdeburg ein Teil der französischen Garnison gegen ihn ausgerückt sei. Bei Dodendorf wurde Lützow schwer verwundet; er war der einzige, der auf Schill größern Einfluß hatte, und er würde ihn voraussichtlich zum Marsche nach Ostfriesland bestimmt haben. Es ist bekannt, wie Schill dann die Elbe abwärts nach Dömitz und von dort nach Stralsund marschirte. Arndt hat gesungen:

O Schill! O Schill! Du tapferer Held!  
 Was sind dir für biblische Rege gestellt!  
 Viele ziehen zu Lande, es schleicht vom Meer  
 Der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! O Schill! Du tapferer Held!  
 Was sprengst du nicht mit den Reitern ins Feld,  
 Was schließeſt in Mauern die Tapferkeit ein?  
 In Stralsund, da ſollſt du begraben ſein.

Wenn die Götter verderben wollen, den ſchlagen ſie mit Blindheit. Der Entſchluß, ſich in Stralsund feſtzufezen, aus Stralsund ein zweites Saragoſſa zu machen, iſt ſchwer begreiflich. Lützow ſagt darüber:

Dem Major von Schill fehlte der Geiſt eines Parteigängers; Kolberg war ſeine Kriegſchule geweſen; er wollte ſtets einen feſten Ort haben. Hätte er nur etwas vom Geiſte eines Partifans gehabt, er hätte ſeinen Neplipunkt in Oſtfrieſland geſucht, aber nein, das war ihm zu entfernt. Er wählte den nächſten feſten Ort, er wählte Dömitz, und kein Menſch begriff, was er dort wolle. Von Dömitz ging er nach Stralsund, hier hielt er ſich, anſtatt ſich einzufchiffen, die einzige Rettung, die ihm in dieſer Ecke übrig blieb; er hielt ſich für unüberwindlich.

Durch dieſe falſche Anſicht ſtarb ein Mann, der, ohngeachtet er kein Feldherr war, dennoch Eigenſchaften eines würdigen Offiziers beſaß, den viele tadeln, aber wenige erreichen werden. Wer ihn kannte, wird ihn mit mir herzlich bedauern.

Durch dieſe falſche Anſicht wurde ein Korps zertrümmert, das der, der es kennt, lieben und achten muß.

Seinem vortrefflichen Korps iſt kein anderer Vorwurf zu machen, als Kühnheit und der rege Wunsch, Deutschlands Freiheit zu erkämpfen. Denen, die ſo ſchrecklich über dasſelbe herfallen, gebe ich zur Antwort, daß ſie wahrlich dieſen Vorwurf nicht verdienen, noch jemals verdienen werden.

Schill iſt nicht zu beklagen; er ſtarb in Stralsund am 31. Mai 1809 einen ſchönen Reitertod, mit dem er alle ſeine Schuld ſühnte.

Seine Bruſt durchglühten heil'ge Flammen,  
 Rächen wollt' er edler Völker Schmach,  
 Böbſeelen werden ihn verdammen,  
 Da des Schickſals Grimm er unterlag.

Ein trauriges Gefühl beſchleicht uns nur betreffs derjenigen Gefährten Schills, welche theils in Stralsund fielen, theils ſpäter in Weſel den Tod auf dem Sandhaufen durch franzöſiſche Kugeln erlitten. Ein Waffengefährte, eins der erſten Opfer der Befreiungskriege, Alexander von Blomberg, rief ihnen nach:

Und erliegt ihr des Schickſals Schlägen,  
 Ruft auch euch der Sterne ernſter Schluß,  
 Fallet freudig für der Völker Segen,  
 Für das Höchſte ſterben iſt Genuß;  
 Und des Vaterlandes Genius  
 Bringt der Freiheit Palme euch entgegen.

Aber auch die Waffengefährten Schills ſind nicht umſonſt geſtorben; aus ihrem Blute wuchſen unzählige neue Streiter empor. Das Beiſpiel der ausichtsloſen, todesmutigen Hingabe an das Vaterland iſt von dem größten Einfluß für die Erhebung des Jahres 1813 geweſen. „Der Zug Schills — ſo urtheilt ein anderer

seiner Waffengefährten, der nachmalige Chef des Generalstabs der Armee, General von Reyher, damals Wachtmeister und Regimentschreiber im zweiten brandenburgischen Husarenregiment —, obwohl er unglücklich endete, gehört nichtsdestoweniger zu den Erscheinungen, welche damals mitten im Siegeslaufe der französischen Heere wie Blitze den politischen Horizont durchzuckten und so gleichsam das Herannahen des Gewitters verkündeten, welches einige Jahre später sich über dem Haupte Napoleons zusammenzog und durch rasch aufeinanderfolgende Schläge ihn und seine Macht zertrümmerte.“ Schenkendorf hatte bei Schills Tode weisssagend gesungen:

Tag des Volkes! Du wirst tagen,  
Den ich oben feiern will,  
Und mein freies Volk wird sagen:  
Ruh' in Frieden, treuer Schill!



## Der musikalische Gottesdienst der protestantischen Gemeinde.

Von Ulrich Schneider.

(Schluß.)

### 4. Der Gesang in specie.



Die Gemeinde soll also zusammen mit der Orgel musizieren. Da fragt es sich nun: Hat sich die Gemeinde nach der Orgel oder die Orgel nach der Gemeinde zu richten? Soll die Gemeinde singen und die Orgel begleiten? Oder soll die Orgel das Wort führen und die Gemeinde nur „mitsingen“?

Für das gegenwärtige Bedürfnis — angefihts der vollendeten Natur der Orgel gegenüber der kläglichen Verfassung des von der Gemeinde gebildeten musikalischen Faktors — darf man offenbar das letztere für zweckmäßig halten. Im Ideal freilich sollte keines von beiden der Fall sein. Vielmehr haben Orgel und Gemeinde vereinte Mittel und Absichten darauf zu richten, daß, im steten Hinblick auf den Charakter der Gelegenheit, speziell auf den Inhalt des vorzutragenden Gesanges, der Gottesdienst sich zu einer einheitlichen, abgerundeten musikalischen Gesamtleistung gestalte, und zwar so, daß auch derjenige Zuhörer, welcher nach Bekenntnis oder Gesinnung etwa außerhalb der sich erbauenden Religionsgemeinde stünde, dennoch eine „Aufführung“ zu vernehmen meint, wert mit voller Hingabe angehört zu werden und ausgiebig wie für die „Mit-